



Für Arbeit und Besinnung

Zeitschrift für die Evangelische Landeskirche in Württemberg

Predigtmeditationen

- Pfingstsonntag (19. Mai):
Hesekiel 36,22-28
- Pfingstmontag (20. Mai):
Johannes 4,19-26

8

15. April 2013

BERICHTE

Partizipation ist der Schlüssel

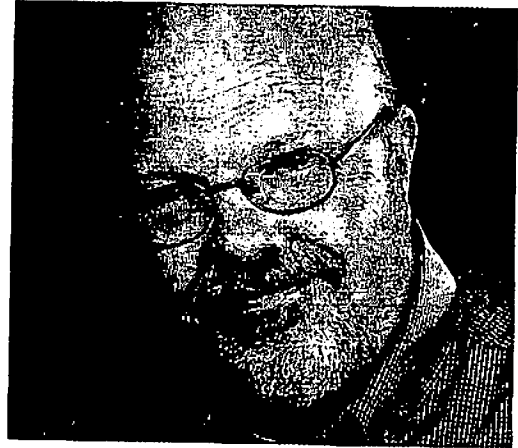
Ein Gemeindefest mit Sushi und Cocktails? Die Pfarrerin, die lieber skatet als Bach-Choräle zu singen? Und das Evangelium, das alle Milieus anspricht? Die Evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg gaben eine gemeinsame Sinus-Milieu-Studie in Auftrag, deren erste Ergebnisse Professor Hempelmann auf der Herbstsynode 2012 vorstellte. Die Frage ist: Was folgt nun aus der Analyse?

aub sprach darüber mit Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann und Kirchenrat Dan Peter.

aub: Warum nicht einfach sagen: Wenn wir 71 Prozent unserer Mitglieder in vier von zehn Milieus erreichen, dann reicht das doch.

Peter: Diese Einstellung wäre eine Absage an die Volkskirche. Dass wir selbst eine Milieukirche geworden sind, widerspricht all unserer Verkündigung, die sich ausdrücklich an alle Menschen richtet. Und: Es hält uns das vor Augen, was wir am wenigsten sehen möchten, nämlich dass wir ein elitärer Verein sind.

Hempelmann: Es ist innerkirchlich gesehen auch eine Frage der Ressourcengerechtigkeit. Wenn wir 71 Prozent erreichen, sind es ja 29 Prozent – also fast ein Drittel – die kaum lebensweltliche Berührungspunkte mit der Kirche haben, die aber brav ihre Kirchensteuern zahlen.



Professor Dr. Heinzpeter Hempelmann



Kirchenrat Dan Peter

Der zweite Gesichtspunkt ist ein missionarischer. Wir wollen nicht bei den Mitgliedern der Kirche stehen bleiben. Ganz progressiv formuliert: „Was können wir dafür tun, dass Menschen in die Kirche eintreten?“

Als drittes kommt eine interessante missionstheologische Komponente hinzu: Das Evangelium ist zwar über Jahrhunderte mit einer bestimmten Mentalität zusammengewachsen, aber es ist nicht nur etwas für konservativ-traditionsorientierte Menschen. Wir stehen vor der Riesen-Herausforderung,



dass wir in den Milieus, in denen wir bisher quantitativ gut aufgestellt sind, in 15 Jahren nicht mehr gut repräsentiert sein werden. Da verbindet sich eine demographische und einen theologische Perspektive: „Bekommen wir das Evangelium auch in postmoderne Zusammenhänge kontextualisiert?“

aub: Dieselbe Botschaft für die unterschiedlichen Milieus ... Ein Gott, der am Kreuz stirbt und der auf den ersten Blick nicht der Held ist. Ist das nicht per se als Botschaft für manche Milieus uninteressant?

Hempelmann: In der Wochenzeitschrift „Die Zeit“, Nr. 47, die im November erschienen ist, war ein geradezu begeisterter Artikel von Jan Ross, einem der führenden Zeitredakteure, über die Frage, was bzw. wer ist Gott. Er plädierte energisch dafür, dass das Kreuz etwas ganz anderes und noch viel mehr ist als ein Kultursymbol. Gerade wenn Sie diese Frage stellen – wie den Gekreuzigten kommunizieren – berühren wir

Den Gekreuzigten kommunizieren – da berühren wir gesellschaftspolitische Fragen die entscheidenden gesellschaftspolitischen Fragen. Ross verband das Kreuz interessanterweise mit der Frage nach dem Menschenbild. Wenn sich dieser Gott als schwach, nicht allmächtig, fehlerträchtig, niedrig, defizitär zeigt – das ist ja nicht überbietbar –, was bedeutet das für unser normales Bild vom Menschen.

Gerade wenn wir diesen Impuls erst nehmen, dann werden wir eine bürgerliche, traditionsorientierte, konservative Prägung – die ja auch ihr Recht hat, aber nicht dominieren darf – relativieren müssen. Zum Beispiel im Hinblick

Was ist eigentlich „Sinus“? Und was ein „Milieu“?

Sinus ist ein Heidelberger Sozial- und Marktforschungsinstitut, das zum Ziel hat, die Gesellschaft zu „untersuchen“. Mit Hilfe repräsentativer Interviews werden darin zehn verschiedene „Gruppen Gleichgesinnter“ – sogenannte Milieus – voneinander abgegrenzt. Jedes Milieu hat spezifische Vorlieben, eine bestimmte Sicht auf die Welt und einen eigenen Wertekatalog. Zwischen den Milieus herrschen so genannte „Ekelschranken“, das heißt, es ist nicht möglich, mit einem Angebot unterschiedliche Milieus anzusprechen, die durch eine solche Schranke getrennt sind.

auf Performer, die vor lauter Perfektionierungsdrang, was ihre Zeit oder die Ausbildung der eigenen Individualität angeht, auch in enorme Krisen hineinkommen.

aub: Es muss doch auch ein Anliegen sein, Pfarrer und Pfarrerinnen aus allen Milieus zu haben – um alle Milieus zu erreichen.

Peter: Das ist eine Anfrage an unser Ausbildungssystem. Sicherlich müssen wir noch einmal darüber nachdenken, aus welchen Milieus Menschen zum Studium kommen. Die Frage ist aber auch, ob die Vermittlung des Evangeliums immer über Hauptamtliche geschehen muss.

Hinken wir nicht unserem Anspruch hinterher? Hinken wir nicht unserem eigenen Anspruch noch immer hinterher, der das Priestertum aller Gläubigen vertritt, der es in der Realität aber doch nicht ernst nimmt?

Hempelmann: Die Pfarrerin, der Pfarrer, braucht dringend – spätestens in der zweiten Ausbildungsphase und auch berufsbegleitend – eine kulturhermeneutische Kompetenz. Er muss so etwas wie ein Pluralitätsmanager sein. Er muss zum einen verstehen, dass er eben nur eine Prägung hat und dass es aber unglaublich viele Prägungen in der Kirche gibt. Und er müsste zum anderen die verschiedenen Initiativen organisieren und dafür auch den Blick öffnen für andere Milieus.

aub: Sie, Herr Hempelmann, haben in Ihrem Bericht auf der Herbstsynode vorgeschlagen, auf Kirchenbezirksebene zu überlegen, wo und wie

Schwerpunkte in der Region gebildet werden können. Was kommt da auf die Bezirkssynoden und Kirchenbezirksausschüsse zu?

Hempelmann: Wir können die Möglichkeiten für effizientes kirchliches Handeln auf Distrikts- oder Kirchenbezirksebene ganz anders wahrnehmen. Da wäre es interessant dort auch nach Delegation zu fragen. Damit kommt der mittleren Ebene eine entscheidende Bedeutung zu, da hier die Dinge moderiert und delegiert werden können. Für Pfarrer und Pfarrerinnen werden in der Zukunft neben ortsbezogenen auch funktionsbezogene Dienste hinzukommen, die sich auch nach seinen, ihren Begabungen, Interessen, Prägungen richten können.

aub: Wie ich gehört habe, gibt es den Entwurf eines milieusensiblen Taufmanuals – was versteckt sich hinter diesem Ausdruck?

Peter: Es wurde versucht, eine Kasualie – in diesem Fall die Taufe – durchzubuchstabieren für die zehn Milieus. Und zwar sowohl was das kirchliche Handlungsspektrum betrifft wie auch, was Erwartungshaltungen aus den Milieus sind. Letztlich mit dem Ziel: Wir wollen, dass Eltern ihre Kinder und dass sich Menschen im Erwachsenenalter taufen lassen.

aub: Nennen Sie mal eine Spitzenaussage, was die Erwartungshaltung an die Taufe angeht.

Hempelmann: „Ich möchte nicht, dass mein Kind in einem normalen Sonntags-Gottesdienst zusammen mit drei anderen Kindern getauft wird.“ Der Gesichtspunkt der Individualisierung,



der das ganze Leben bestimmt! Man muss die Erwartung kennen, um auf sie reagieren zu können.

oder gebe ich Mitwirkungsmöglichkeiten? Und da kann man noch weit kreativer werden als man bisher ist.

Peter: Das umgekehrte Beispiel ist, dass manche die Taufe gar nicht beantragen, weil sie wissen, sie sind nicht in der Lage, sich ein Tauffest zu leisten. Das ist ihnen finanziell oder sozial nicht möglich. Hier kann die Kirchengemeinde mit gemeinsamen Angeboten reagieren und Tauffeste für Menschen aus dem prekären Milieu anzubieten.

aub: Ein Spezifikum der württembergischen Landeskirche gegenüber der badischen ist ja das hohe Zugehörigkeitsgefühl von fast 20 Prozent zu anderen christlichen Gruppen neben der Landeskirche. Was ergeben sich hieraus für Chancen, aber auch Gefahren?

aub: Machen wir durch solche Feiern Menschen nicht zu Objekten unserer kirchlichen Nächstenliebe, anstatt sie als Mitgestalter unserer Kirchengemeinden zu verstehen?

Peter: Es ist klar, dass sich Gemeinschaften verselbständigen können. Oder sie können so institutionskritisch werden, dass sie nicht nur eine permanente Anfrage im positiven Sinne sind, sondern die Hauptorganisation in Frage stellen und so zu Spaltungen führen können. Gemeinschaften können auch theologisch verwässern, indem sie zum Beispiel sagen: „Die eine Taufe genügt nicht!“ Das ist nicht nur eine theologische Herausforderung, das schafft ein Zwei-Klassen-Christentum.

Peter: Den Vorwurf müssen wir uns im begrenzten Maße gefallen lassen. Bitte ziehen Sie aber nicht den umgekehrten Schluss: Dass Kirche Menschen in einer schwierigen gesundheitlichen oder finanziellen Situation hilft, ist ja nicht verwerflich. Die Frage ist, warum gelingt es nicht, dass eine Identifikation mit dieser helfenden Organisation geschieht. Oder, warum gelingt es nicht, dass aus der Hilfe neue Lebensverhältnisse entstehen?

Andererseits schafft die tiefe Auseinandersetzung mit Inhalten, ob gesungen oder besprochen oder auch nur gehört, eine permanente Herausforderung für die große Organisation, indem sie positiv hinterfragt und herausfordert wird.

Hempelmann: Die Gefahr besteht tatsächlich, dass zum Beispiel Tauffeste wieder eine Art von Zuwendungsdiakonie werden. Ein zentraler Schlüssel, wenn Sie Milieus überschreiten wollen, ist die Partizipation.

Hempelmann: Ich würde selbstkritisch fragen: Woran liegt das, dass zum Beispiel charismatische Gruppierungen auf Jugendliche eine solche Faszination ausüben? Nicht im Sinne eines billigen Kopierens, sondern eines Kapiereins, um dann zu überlegen, welche Konsequenzen daraus gezogen werden müssen.

Partizipation ist der zentrale Schlüssel

Den allermeisten ist es möglich, einen Kuchen zu backen oder einen Salat zu machen. Im Sinne

Ihrer Frage: Mache ich hier ein Angebot und die anderen bleiben passiv

Umgekehrt meine ich, dass die evangelische Kirche gegenüber radikalen charismatischen Bewegungen durchaus selbstbewusster auftreten sollte. Wir

An der evangelischen Spiritualität können Menschen auch wieder heil werden

müssen uns nicht verstecken! Unsere Spiritualität ist nicht einfach moderater und weniger, sondern sie ist etwas anderes

und sie kann für Menschen, die einer überhitzten Spiritualität zum Opfer gefallen sind, auch etwas sein, an dem sie wieder heil werden können.

Die Herausforderung für Menschen, die sich auch anderen Gemeinschaften zugehörig fühlen, ist, wo engagiere ich mich: in der Kirchengemeinde oder in der Gemeinschaft.

aub: Eine Vision zum Schluss: In 20 Jahren ist Württemberg eine milieusensible Kirche. Wie sieht dann kirchliches Handeln zum Beispiel in Stuttgart aus?

Hempelmann: Meine Vision: In 20 Jahren haben wir in Stuttgart 45 Prozent Evangelische – und das hat Gründe. Weil Christen und Gemeinden der unterschiedlichsten Formen überall in dieser Stadt lebensweltlich präsent sind und Andockmöglichkeiten an das Evangelium bieten. Christen treten gemeinsam auf und haben auch eine gemeinsame mediale Plattform. Auf einer Homepage findet man in einer ökumenischen Weite die gesamte Angebotspalette dessen, was es an traditionell kirchlichen Versammlungs-orten gibt, aber auch an funktionalen Diensten, an Cafés, an Jugendarbeit, an Sportlerinitiativen. All diese lebensweltlichen Dinge sind präsent, man versteht sich miteinander als ein Teil des Leibes Christi.

aub: Wie sieht es denn mit der Einheit des Leibes Jesu Christi aus? Gibt es

nur noch Brötchen und keinen Laib mehr?

Peter: Als evangelische Christen in Württemberg sollten wir auch die weltweite Christenheit nicht aus dem Blick verlieren. Nur mit diesem Horizont schaffen wir es, Milieugrenzen überspringen zu können. Wir sind nicht die Kirche Jesu Christi, sondern wir sind eine verfasste Form der Kirche Jesu Christi. Und nur das schafft nachher den großen Laib.

Hempelmann: Die Einheit repräsentiert sich sehr stark in dem gemeinsamen Brotkorb, in dem diese Brötchen drin liegen. Das einzelne muss Brötchen oder auch nur Brosamen sein, damit es konsumiert werden kann, aber das Ganze wird zusammen gehalten durch eine große Form. Das findet dann zu bestimmten Hoch-Zeiten auch noch mal seinen Ausdruck in gemeinsamen Festen, in denen man in der Porsche-Arena zwei- oder dreimal im Jahr ein „Fest des Glaubens“ feiert. So wird es sein!

aub: Vielen Dank für das Gespräch!

Die Fragen stellte Jasmin Schönemann